

»True Womanhood«: Weiblichkeitsentwürfe im Schnittfeld von Kultur, Nation und *race* in den USA des 19. Jahrhunderts

NICOLE SCHRÖDER

1. Einleitung

Als 1851 die ehemalige Sklavin Sojourner Truth auf der Frauenrechtsversammlung in Akron, Ohio, das Podium betrat, gab es einen Tumult unter den weißen Zuhörerinnen, die fürchteten, ihr Auftritt würde die Emanzipation der Sklaven anstelle des Frauenwahlrechts in den Vordergrund stellen. Laut der Frauenrechtlerin Francis Dana Gage ließ Truth sich jedoch nicht beirren und wandte sich an ihre Zuhörerschaft:

»Well, chilern, whar dar is so much racket dar must be something out o' kilter. I tink dat 'twixt de niggers of de Souf and de women at de Norf all a talkin' 'bout rights, de white men will be in a fix pretty soon. [...] Dat man ober dar say dat women needs to be helped into carriages, and lifted ober ditches, and to have de best place every whar. Nobody eber help me into carriages, or ober mud puddles, or gives me any best place [...], and ar'n't I a woman? Look at me! Look at my arm! [...] I have plowed, and planted, and gathered into barns, and no man could head me – and ar'n't I a woman? I could work as much and eat as much as a man (when I could get it), and bear de lash as well – and ar'n't I a woman? I have borne thirteen chilern and seen 'em mos' all sold off into slavery, and when I cried out with a mother's grief, none but Jesus heard – and ar'n't I a woman?« (Painter 1998: 92)¹

1 | Da Truth weder lesen noch schreiben konnte, ist diese Szene, wie auch ihre gesamte (Auto-)Biographie, nicht von ihr selbst überliefert worden. Francis D. Gage hat diese Beschreibung erst 1863 veröffentlicht, sie ist also kein genaues

Truths überlieferte Rede verdeutlicht die Art und Weise, in der die Kategorie »Gender« (als wirkungsmächtige Zuschreibung gesellschaftlicher Rollen und Positionen auf der Basis des biologischen Geschlechts) tief mit der Kategorie »race« (der Zuschreibung auf Grund »sichtbarer« körperlicher und angenommener charakterlicher und intellektueller Unterschiede) verflochten war und die Normen und Wertvorstellungen dieser verschiedenen Zu- und Einordnungen einander überlagerten und z.T. negierten.² Als schwarzer Frau war es Sojourner Truth in vielerlei Hinsicht unmöglich, das vorherrschende Weiblichkeitideal zu erfüllen und sie verkörperte die ideologischen Ambivalenzen, die dieses Ideal zu vereinen und zu verdecken suchte.

Die durch Gage überlieferte Rede Truths spricht zentrale Punkte des damaligen Idealbilds der Frau an: Hilfsbedürftigkeit v.a. im öffentlichen Raum, (körperliche) Schwäche, Religiosität und die Rolle als Mutter, die die Erfüllung eines Frauenlebens und ihre Verpflichtung der Gesellschaft gegenüber darstellte. Gleichzeitig kontrastiert sie diese Punkte mit der Tatsache, dass ihre Stellung in der Gesellschaft in erster Linie über Hautfarbe, hier gleichbedeutend mit *race*, und nicht über ihr Geschlecht bestimmt wurde, eine Positionszuschreibung, die viele dieser »typisch weiblichen« Eigenschaften negiert und daher als Konstruktion entlarvt. So wird nicht nur die Spezifität des präskriptiven Frauenideals im Amerika des 19. Jahrhunderts in Bezug auf *race* deutlich, sondern auch sein konstruierter Charakter und die inneren Brüche, die dieses Bild bestimmten. Die Arbeits- und Lebensbedingungen, unter denen Sklavinnen litten, standen im Gegensatz zu allem, was das offizielle Bild für und über Frauen propagierte: Vor allem die körperlich schweren Arbeiten standen im Widerspruch zu Hilfsbedürftigkeit und Schwäche und eine strikte genderspezifische Trennung von Arbeitsaufgaben gab es für Sklavinnen in dieser Form nicht.³

Transkript. Es gibt eine weitere überlieferte Version der Rede, die 1851 von Marcus Robinson veröffentlicht wurde und die sich von Gages Version v.a. dadurch unterscheidet, dass Truth Standardenglisch spricht und sie anstelle der rhetorischen Frage »Ar'n't I a woman?« »I am a woman's rights« sagt. Es kann also durchaus sein, dass Gage die Rede nach ihren eigenen Interessen verändert hat. Trotzdem zeigen beide Versionen die Intersektionalität von *race* und Gender sehr deutlich. Vgl. auch Butler o.J. sowie Painter 1998, Introduction: x.

2 | Vgl. Kimberle Crenshaw 1989, die auf die Intersektionalität von *race* und Gender hinweist und zeigt, dass schwarze Frauen auch heute noch in ähnlicher Weise zwar in beiden Kategorien eingeschlossen sind, ihre Interesse jedoch in keiner der beiden berücksichtigt werden.

3 | Weibliche Sklaven wurden häufig für die Feldarbeit eingesetzt und auch weiße Frauen der ärmeren Schichten übernahmen Aufgaben wie Feldarbeit (vgl. Fox-Genovese 1988: 172-178).

Aber auch die ›natürliche‹ Verbindung einer Mutter zu ihren Kindern und das sich daraus ableitende Recht und die Pflicht der Obhut und Erziehung galten so nicht für Sklavinnen, denen systematisch die Kontrolle über das Wohlergehen ihres Nachwuchses verwehrt wurde.⁴

Im Folgenden soll es darum gehen, zwei Variationen des vorherrschenden Frauenbilds in den USA des 19. Jahrhunderts näher zu beleuchten und im Vergleich zu zeigen, wie in beiden eine (homogene) nationale Identität inszeniert und konstruiert wurde: die neuenglische ›true woman‹ und die ›southern belle‹ der Südstaaten. Beide Entwürfe sind eng mit im wörtlichen und übertragenen Sinne räumlichen Praktiken (der Inklusion, Exklusion oder auch der Grenzüberschreitung) verbunden, was besonders in den mit ihnen verbundenen Diskursen über ›home‹, das Heim bzw. Zuhause, deutlich wird. Entwürfe von ›home‹ zeigen nicht nur die räumliche Dimension von Kategorien wie Gender und *race*; sie können auch Aufschluss geben über die Konstruktion nationaler Räume und deren ideologische Aufladung, denn der häusliche Raum ist nicht nur konkreter ›domestic space‹, sondern kann auch als Metapher für den ›national domestic space‹ gelesen werden. Um eine transkulturelle Perspektive auf diese WeiblichkeitSENTWÜRFE zu werfen und so die komplexen Zusammenhänge und Abhängigkeiten, die zwischen Gender, *race* und auch nationaler Identität bestehen, sichtbar zu machen, werde ich den weißen Weiblichkeitsidealen den Selbstentwurf der ehemaligen Sklavin Harriet Jacobs gegenüberstellen. In ihrer Autobiographie funktionalisiert sie das Idealbild der ›true woman‹ und den damit verbundenen ›cult of domesticity‹, um einerseits die Institution der Sklaverei zu kritisieren sowie andererseits ihre Identität als Frau und als Teil der amerikanischen Nation zu betonen. So fordert Jacobs ihren gleichberechtigten Platz innerhalb der ›amerikanischen Familie‹ ein und begreift schon Mitte des 19. Jahrhunderts die vorherrschenden, als ›universell‹ konstruierten WeiblichkeitSENTWÜRFE als *race*-spezifische Positionierungen.

2. »Mothers of Our Nation«: Der Kult der ›True Womanhood‹ im 19. Jahrhundert

Schaut man sich so genannte Frauen-Zeitschriften des 19. Jahrhunderts an, allen voran eine der wichtigsten und einflussreichsten, ›Godey's Lady's Book‹, aber auch Ratgeber wie Catherine Beechers ›A Treatise on Domestic Economy, for the Use of Young Ladies at Home, and at School‹, so findet

4 | Allerdings muss angemerkt werden, dass Kinder rechtlich unter der Obhut ihres Vaters standen, obwohl die Kindererziehung Aufgabe der Frauen war.

man ein Frauenbild, in dem Häuslichkeit und Kindererziehung im Mittelpunkt stehen. Laut Barbara Welter kann der »cult of true womanhood« auf vier zentrale Aspekte reduziert werden: »piety, purity, submissiveness and domesticity« (Welter 1966: 152; vgl. auch Cott 1997; Green 1983). Frauen wurde eine natürliche Affinität zur Religion unterstellt, so dass es ihre Aufgabe war, Frömmigkeit und Gottesfürchtigkeit auch in der Familie weiterzugeben, wie »Godey's Lady's Book« feststellt: »That [women] are more religious than men is proven by their preponderance in all the churches; that they are more pitiful [sic!], more gentle, more attached to family, and better fitted to train children, who will deny?« (März 1870, zit.n. Green 1983: 173). Eng mit ›piety‹ verbunden waren Anstand und Reinheit einer Frau, die in Form ihrer Jungfräulichkeit ihr größtes Kapital war, das sie aber paradoxerweise mit dem Akt der Heirat unwiederbringlich verlor. Als Auslöser männlichen Begehrens war die Frau potentiell die Quelle aller Sünden, gleichzeitig jedoch durch ihre Affinität zu Religion und Anstand auch Wächterin über Tugendhaftigkeit und frommes Verhalten. So sollte sie ihren Ehemann zu sittlichem Verhalten anleiten, allerdings in liebevoller und ergebener Weise, denn die Anerkennung männlicher Autorität stand immer im Vordergrund. Wie Catherine Beecher in ihrem »Treatise on Domestic Economy« herausstellt, sind diese »duties of subordination« notwendiger Teil einer gesellschaftlichen Grundordnung:

»There must be relations of husband and wife, parent and child, teacher and pupil, employer and employed [...]. The superior [...] is to direct, and the inferior is to yield obedience. Society could never go forward, harmoniously, nor could any craft or profession be successfully pursued, unless these superior and subordinate relations be instituted and sustained.« (Beecher 1849: 26)

Obwohl Frauen im Rahmen dieses Weiblichkeitseideals keine Autorität im öffentlichen Raum zugedacht war, konnten sie für gesellschaftliche Missstände verantwortlich gemacht werden, denn ein schlecht geführter Haushalt hatte Einfluss auf das Seelenleben der Familie.⁵ Die pflichtbewusste Erfüllung ihrer Aufgaben war sogar entscheidend für das Schicksal der Nation, wie Kate Berry in »Godey's Lady's Book« feststellt: »In the capacity of mother, her agency for good or evil is boundless. No son who, by a course of gentle and affectionate treatment, is taught to love his parents, and by good discipline made obedient to the rule of home, will fail to be a law-abiding

5 | Als ›angel in the house‹ war der private, häusliche Raum ihr ›natürliches‹ Aufgabengebiet, eine Sicht, die im Laufe des 19. Jahrhunderts so dominant wurde, dass das Haus mit seinen Dekorations- und Haushaltssobjekten zum Spiegelbild des weiblichen Charakters wurde.

citizen of the great family of this Republic« (Berry 1851: 364). Diese wirkmächtige Ideologie einer Trennung zwischen weiblichem (privatem) und männlichem (öffentlich-politischem) Tätigkeits- und Wirkbereich, die so genannten »separate spheres«, geht einher mit dem Ausschluss von Frauen aus politischen Einflussbereichen und Machtpositionen, wobei die damit einhergehende Idealisierung der »rule of home« gleichzeitig diesen Ausschluss verdeckt.⁶

Obwohl jedoch die Metapher der »separate spheres« viele Aspekte der Genderverhältnisse widerspiegelt, verdeckt sie v.a. solche, die diese strikte Trennung in Frage stellen.⁷ Die Rhetorik einer rigiden Gegenüberstellung zweier genderspezifischer Räume konstruiert zudem zwei distinkte, in sich homogene und eindeutig definierbare Gruppen und verschleiert so nicht nur die vielfältigen Verbindungen zwischen beiden Gruppen, sondern auch die Ausgrenzungen, die innerhalb dieser Gruppen vorgenommen wurden. So universalisierte und idealisierte das Bild der »true woman« die privilegierte Situation von Mittelschichtfrauen und grenzte Frauen anderer Schichten sowie nicht-weiße Frauen aus, v.a. da diese häu-

6 | Dass die »Ohnmacht« im öffentlichen Raum nicht nur metaphorisch gemeint war, sondern z.B. in der Gegenüberstellung des »angel in the house« und der »streetwalker« (Prostituierte) auch konkrete Auswirkungen hatte, zeigt Linda McDowell 1999: 149. Raum ist so nicht nur Ausdruck einer Genderordnung, sondern wird auch zum Mittel ihrer Implementierung. Auch brachte die ideologische Beschränkung von Frauen auf den häuslichen Raum mit sich, dass ihnen im Bereich nicht-häuslicher Arbeit (etwa in Fabriken o.ä.) eine »öffentliche« Stimme fehlte, um Einfluss auf ihre Arbeitsbedingungen zu nehmen. Vgl. jedoch auch Carroll Smith-Rosenberg 1975, die argumentiert, dass die »separate spheres«-Ideologie Frauen die Möglichkeit bot, ihre eigenen Netzwerke und Einflussstrukturen aufzubauen. So waren Gruppen wie das »Temperance Movement«, die sich der Bekämpfung von Armut, Alkoholmissbrauch u.ä. auf gesellschaftlicher Ebene widmeten, eine logische Konsequenz weiblicher Aufgaben im häuslichen Bereich und boten die Gelegenheit, die Grenze zwischen den »separate spheres« aufzuweichen und neu zu definieren.

7 | Vgl. Linda Kerber, die die Veränderungen im Gebrauch der »separate spheres«-Metapher darstellt und ihr attestiert, »vulnerable to sloppy use« zu sein (Kerber 1988: 17). Davidson/Hatcher 2002 kritisieren ebenfalls die Zentralität einer Gegenüberstellung von Männern und Frauen in dieser Metapher, die andere Faktoren wie Schicht oder *race* vernachlässige. Elbert 2000 weist darauf hin, dass »separate spheres« auch in ihren vielfältigen Überschneidungen betrachtet werden müssten. Vgl. auch Yuval-Davis 1997: 78-83, die für eine differenziertere Betrachtung von privatem und öffentlichem Raum argumentiert.

fig außerhalb des eigenen Haushalts einer Beschäftigung nachgingen, oft sogar als »domestic servants« in einem Mittelschichthaushalt. Gleichzeitig wurde ausgeblendet, dass die »Realisierung« dieses Ideals auch gerade auf den Differenzsetzungen von *race* und »class« basierte, die es zu verdecken suchte.

Die »true woman« als ideale Frau verkörperte also sowohl einen Universalitätsanspruch als auch die damit einhergehenden verdeckten Ab- und Ausgrenzungen in Bezug auf Schicht und Ethnie. Dies wird umso wichtiger, als das Ideal der »true womanhood« die Ehefrauen und Mütter der Mittelschicht als die Mütter der Republik positionierte: »The foundation of our national character is laid by the mothers of our nation« (Holland 1858, zit.n. Green 1983: 29). Frauen waren für die Perpetuierung dieser Werte im doppelten Sinne verantwortlich: zum einen durch das Gebären von Nachkommen, zum anderen durch deren Erziehung im Sinne dieses Ideals. Hinzu kommt, dass (idealisierte) Frauen häufig als Verkörperung nationaler Identität fungieren, wie Nira Yuval-Davis herausstellt: »[Women] are constructed as the symbolic bearers of the collectivity's identity and honour, both personally and collectively« (Yuval-Davis 1997: 45). Der Weiblichkeitsentwurf konstruiert daher auch das Bild einer homogenen amerikanischen Nation, deren Mitglieder idealerweise weiße Angehörige der Mittelschicht waren, und er wird in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um so wichtiger, als die weiße Mittelschicht ihre eigene Macht-position gefährdet sah, zum einen durch die Emanzipation der Sklaven und zum anderen durch die durch Urbanisierung, Industrialisierung und Immigration zunehmende Pluralisierung von Normen, Werten und Lebensweisen. Diskurse über »domesticity« sagen daher nicht nur etwas über Gender und Genderbeziehungen aus, sondern ebenfalls über *race*, Schicht und nationale Identität (vgl. Davidson/Hatcher 2002: 20).

Dieser enge Zusammenhang wird noch offensichtlicher, wenn man die räumliche Dimension betrachtet, also Praktiken des Aus- und Einschließens, wie Amy Kaplan betont: »»domestic« has a double meaning that not only links the familial household to the nation but also imagines both in opposition to everything outside the geographic and conceptual border of the home« (Kaplan 1998: 581). Die räumliche und metaphorische Ausgrenzung des »Anderen« wird zur Gemeinsamkeit von privatem und nationalem Heim und löst so die Opposition der »separate spheres« in der Hinsicht auf, dass »men and women become national allies against the alien, and the determining division is not gender but racial demarcations of otherness« (ebd.: 582). Tatsächlich tritt in dieser Perspektive die über Gender definierte Differenz der »separate spheres« in den Hintergrund zu Gunsten eines kulturell, ethnisch und sozial als homogen definierten »domestic space«, in dem und durch den sich die (nationale) Familie von dem

›Fremden‹ abgrenzen kann. ›Domesticity‹ kann demnach auch als ›domestication‹ verstanden werden, als ›zivilisierende Geste‹, mit der das ›Andere‹ ›domestiziert‹ werden kann (vgl. ebd.), eine Sichtweise, die v.a. im Süden der USA im Zusammenhang mit der Rechtfertigung der Sklaverei wichtig wurde.⁸ Das Paradigma der Häuslichkeit und die mit ihm verbundenen Normen und Werte von (weißer) Weiblichkeit spielen also eine zentrale Rolle in der Definition des nationalen Raums – als einigende Geste nach innen und als Geste der Abgrenzung nach außen. Dieser enge Zusammenhang wird besonders deutlich in den regionalen Variationen des Ideals.

3. »My Family Black and White«: ›Domesticity‹ und ›True Womanhood‹ in den Südstaaten

Im Hinblick auf die Art und Weise, wie die nationale Familie imaginiert wurde, ist das Frauenideal der Südstaaten aufschlussreich: hier wurde mit der ›southern belle‹ bzw. der ›lady‹ ein z.T. anderes Bild von ›home‹ und ›domesticity‹ propaagiert. Elizabeth Fox-Genovese macht deutlich, dass sich das Selbstbild von Frauen in den Südstaaten auf komplexe Weise über Gender, aber v.a. auch über *race* und ›class‹ definierte (vgl. Fox-Genovese 1988: 43ff.; White 1985). Hierarchie und Beziehungen zwischen den Geschlechtern waren in den Südstaaten zwar nicht grundsätzlich verschieden von denen im Norden, erfuhren aber durch die spezifischen Umstände und Notwendigkeiten einer überwiegend ländlich organisierten Gesellschaft, in der es Sklaven gab, ihre charakteristischen Auswirkungen. In einer Gesellschaft, die auf der Unterjochung und Ausbeutung von Sklavinnen und Sklaven beruhte, war die Betonung einer ›natürlichen‹ *race*- und (in verminderter Weise) auch ›class‹-basierten Hierarchie, an deren Spitze der weiße ›master‹ stand, ungemein wichtig, v.a. auch weil das sog. ›Andere‹ nicht einfach ausgeschlossen oder ausgeblendet werden konnte, sondern im Gegenteil essentieller Bestandteil des Plantagenhaushaltes war (vgl. Fox-Genovese 1988: 43).

Anders als im Norden macht das Ideal der ›southern lady‹ daher nicht nur Gender-, sondern v.a. auch *race*-basierte Differenzierungen sichtbar. Als Teil einer paternalistischen Hierarchie, die den weißen ›master‹ als ›head of the household‹ mit absoluter Macht ausstattete und an ihre Spitze setzte, wurden weiße Frauen der sklavenhaltenden Schicht zwar von dem

8 | Ein solcher ›domestic discourse‹ bleibe laut Kaplan dann nicht nur auf den Privatraum beschränkt, sondern könne im Sinne der Verbreitung nationaler Normen und Werte auch zu einer imperialen Geste jenseits nationaler Grenzen werden (vgl. Kaplan 1998: 583).

gleichen System und seinen Ideologien begrenzt, das auch die Sklaven unterjochte; gleichzeitig ermöglichte dieses System ihnen selbst jedoch eine privilegierte Stellung gegenüber der armen weißen Schicht und den versklavten Menschen. Als Mitglieder der sklavenhaltenden Schicht reflektierten Frauen diese ideologische Hierarchisierung und trugen zu ihrer Perpetuierung bei. Sie sahen sich ebenso sehr als Frauen wie als Mitglieder einer privilegierten weißen Schicht, die eben darauf angewiesen war, die Unterdrückung von Sklaven, aber auch der freien weißen Unterschicht ideologisch zu begründen und durchzusetzen wie Fox-Genovese betont: »As ladies, slaveholding women enacted the differences between social groups at least as much as they did the similarities among women. As ladies, they reinforced slaveholding ideology even as they reformulated it in feminine guise« (ebd.: 45). Die Südstaatendame fungiert dabei als mehrdeutiges und auch widersprüchliches Zeichen, da sie einerseits als ›mistress‹ die Überlegenheit der weißen sklavenhaltenden Schicht demonstriert, gleichzeitig jedoch in gewisser Weise gerade auch die genderbezogene ›Absenz‹ von Macht bedeutet, da sie selbst eben nicht der ›master‹ war (vgl. ebd.: 97f.; 132-145).

So zeigt das Ideal der ›southern belle‹ einige Unterschiede zum neuenglischen Frauenbild. Auch für die Südstaatendame war ›domesticity‹, Häuslichkeit, der Kern ihres Daseins. Jedoch beinhaltete ›home‹, der Plantagen-Haushalt, für sie andere Aspekte, Werte und Pflichten. War im Norden Häuslichkeit und die daran gebundene ›true woman‹ mit einer Arbeitsethik verbunden, die Nichtstun als negativ bewertete, so betonte das vorherrschende Bild der ›lady‹ in den Südstaaten gerade das Privileg des Nichtstuns als Ausdruck der Verfügbarkeit und Notwendigkeit von Sklavenarbeit und der daran gebundenen Machtpositionierung über *race* (vgl. ebd.: Kap. 1). Darüber hinaus umfasste der Plantagen-Haushalt nicht nur die engen Familienmitglieder, sondern neben den weißen auch die schwarzen Haushaltsmitglieder wie eine zentrale Metapher weißer Südstaatenideologie, ›my family, white and black‹, deutlich macht (ebd.: 100). Diese Sicht betonte und unterstützte die paternalistische Gesellschaftsordnung des Südens, in der Sklaven häufig als Kinder positioniert wurden, die der Betreuung und Unterstützung durch ihren weißen ›master‹ bedurften. ›Othering‹ im Süden funktionierte also nicht so sehr über Praktiken räumlichen Ausschlusses, sondern eher über das hierarchische Ordnen nach *race* und auch ›class‹ innerhalb bestimmter Räume.⁹ Der Planta-

9 | Während in der Literatur des Nordens die Küche das ›Herz‹ des Haushalts war (und Hausarbeit ›a mission of love‹), ist im Süden das Gegenteil zu beobachten: »Southern literature, like southern architecture, honored the kitchen by expelling it from the house« (Fox-Genovese 1988: 98f.).

gen-Haushalt funktionierte gerade durch die Präsenz des sog. ›Anderen‹ erst reibungslos. Das Konzept des ›home‹ war daher weniger durch den Ausschluss, als durch komplexe Beziehungen zu dem ›Anderen‹ geprägt, einem ›Anderen‹ allerdings, das als inhärent unterlegen angesehen wurde und zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet war.

Während im Norden also das Bild der weißen Frau der Mittelschicht universalisiert und als Ideal positioniert wurde, vielleicht in dem Versuch Unterschiede und Hierarchien zu überdecken, bestand das ideale Bild der ›southern lady‹ gerade in ihrer sichtbaren Abgrenzung von Frauen anderer Schichten und v.a. Hautfarben, und sie verkörperte so das Ideal einer Gesellschaft, die – zum ›Besten‹ für alle – hierarchisch organisiert war und v.a. die afroamerikanische Bevölkerung systematisch von der Teilnahme an Machtstrukturen ausschloss. Dies spiegelt sich auch in den jeweiligen Ideologien den häuslichen Raum betreffend: Während im Norden Wert darauf gelegt wurde, ›home‹ als von der öffentlichen Sphäre abgeschlossen zu betrachten, das ›Andere‹ daraus auszuschließen und gleichzeitig damit die ›domestizierende‹ Funktion und den zivilisierenden Einfluss der Familie zu betonen, reflektierte der ›plantation household‹ des Südens die paternalistische Sicht auf eine Gesellschaft, die das ›Andere‹ als Teil der (nationalen) ›domestic sphere‹ akzeptierte, gleichwohl aber nur in dienender, untergeordneter Funktion.

4. »A Home of My Own«: Harriet Jacobs' Revision des ›Cult of Domesticity‹

Im Folgenden möchte ich zeigen, wie Harriet Jacobs dieses vielschichtige und z.T. widersprüchliche Weiblichkeitideal in ihrer Autobiographie »Incidents in the Life of a Slave Girl, Written by Herself« (1861) funktionalisiert. Ihre Funktionalisierung der ›true woman‹-Ideologie zeigt die Intersektionalität der Positionierungen über *race* und Gender sehr deutlich und ermöglicht eine neue Perspektive auf die komplexen Abhängigkeiten dieser identitätsstiftenden Kategorien. Es sind besonders zwei Aspekte, die ich hier vorstellen möchte und die Jacobs zur Revision nutzt: ›home‹, den Diskurs über Häuslichkeit, sowie, eng damit verbunden, ›motherhood‹, das Gründen einer Familie und das Aufziehen von Kindern. Wie in ›slave narratives‹ üblich, beginnt Jacobs ihren Bericht mit ihrer Leidenszeit als Sklavin, von ihrer Kindheit bis zu ihrem andauernden Kampf gegen die sexuellen Übergriffe ihres Besitzers Dr. Flint, die schließlich so unerträglich werden, dass sie beschließt zu fliehen. Diese Flucht ist eine Flucht aus der ›family black and white‹ (Fox-Genovese 1988: 100) und der Versuch, ein eigenes Zuhause

zu schaffen, das ihrem Besitzer nicht zugänglich ist und dadurch auch zu einem Raum der Freiheit werden kann (vgl. Becker 1992).

Jacobs beginnt ihre bemerkenswerte Lebensgeschichte mit einer kurzen Schilderung ihrer Kindheit. Schon hier sind mehrere Dinge auffällig: nicht nur eröffnet sie ihren Text mit der Feststellung »I was born a slave; but I never knew it till six years of happy childhood had passed away«, sondern sie betont auch die Tatsache, dass ihre Familie in einem »comfortable home« (Jacobs 2001: 9) lebt. Damit verweigert sie den Blick auf sich selbst als Sklavin – sie ist kein Objekt, sondern ein Mensch, der innerhalb der eigenen Familie aufwächst und sich nicht als Teil des Plantagenhaushaltes fühlt. Ebenso hinterfragt sie die vorherrschende Sichtweise, die Sklaven als unselbstständige Kinder positioniert, die auf Hilfe und Leitung sowie auf die zivilisierende Hand ihrer weißen ›Familie‹ angewiesen sind und daher von ihrer Versklavung profitieren, ein häufiges Argument für die Sklaverei.

Die sich durch Jacobs' Autobiographie ziehende Metapher des ›home‹ wirkt jedoch nicht nur als Gegenbild zum Stereotyp des kindlichen Sklaven, sondern konnotiert auch den ›cult of domesticity‹. Daher ist es auch kein Zufall, dass die Zerstörung des eigenen Zuhauses mit ihrem Umzug in den Haushalt ihres Besitzers zusammenfällt. Jacobs' Bericht stellt den weißen Haushalt dem Heim ihrer Großmutter, die seit dem Tod ihrer Eltern Ersatzmutter ist, gegenüber. Während dieses Zuhause der Großmutter entgegen aller Widrigkeiten eine positive Verwirklichung des Ideals der ›domestic sphere‹ ist, zeichnet Jacobs in einer Geste der Umkehrung den Haushalt der Flints als sein negatives Gegenbild. So betont Harriet Jacobs, dass das Heim der Großmutter selbst erschaffen ist: »By perseverance and unwearied industry, she was now mistress of a snug little home, surrounded with the necessities of life« (ebd.: 18). Allein, was diesem Zuhause fehlt, ist Sicherheit vor weißen Übergriffen. Ihrem Innenblick auf den weißen Haushalt verdankt Jacobs hingegen die Erkenntnis, dass dieser nur durch die Anstrengung der Sklaven die gebotenen Normen der Ordnung, Sauberkeit, Kindererziehung usw. erfüllt. Auch die Fürsorgepflicht der weißen Familie gegenüber ihren Sklaven, wichtiger Teil der Südstaatenideologie, wird von ihr in Frage gestellt: »I was indebted to [my grandmother] for all my comforts, spiritual or temporal. It was her labor that supplied my scanty wardrobe« (ebd.: 13). Ganz im Gegensatz zur vorherrschenden Ideologie hat der weiße Haushalt keine zivilisierende Wirkung, sondern, wie Flints sexuelle Übergriffe zeigen, eine korrumpernde.¹⁰

10 | Dies zeigt sich v.a. in der Tatsache, dass Jacobs eine sexuelle Beziehung mit dem weißen Mr. Sands eingeht, aus der zwei Kinder hervorgehen, womit sie deutlich von dem Ideal der ›true womanhood‹ abweicht. Obwohl af-

Neben dem Ideal der weißen ›true woman‹ rekurriert Jacobs indirekt auch auf die stereotypen Bilder der ›Jezebel‹ und ›Mammy‹, mit denen afroamerikanische Frauen häufig repräsentiert wurden. Beide Entwürfe sind *race*-determinierte Spielarten der ›true woman‹: Während der Entwurf der treu ergebenen ›Mammy‹ eine entsexualisierte, nährende Mutterfigur ist und damit eine Version der ›true woman‹ als ideale Sklavin, ist ›Jezebel‹ eine negative Projektion der von Reinheit und Tugendhaftigkeit bestimmten idealen (weißen) Frau und verkörpert sowohl sexuelle Unersättlichkeit als auch Verfügbarkeit (vgl. White 1985: Kap. 1). Als Verkörperung der idealen Sklavin, die ergeben und nur auf das Wohl ›ihrer‹ weißen Familie bedacht war, fungierte ›Mammy‹ als Versicherung schwarzer Zufriedenheit und Loyalität. Der Entwurf der unmoralischen ›Jezebel‹ hingegen, diente u.a. als Rechtfertigung sexueller Übergriffe weißer Sklavenbesitzer, die in dieser Sichtweise Opfer der Verführung durch ihre schwarzen Sklavinnen waren. Beide Stereotypen dienten als Bestätigung des Systems Sklaverei und seiner Notwendigkeit.¹¹ Jacobs zeigt in ihrer Beschreibung der sexuellen Übergriffe ihres Besitzers mehr als deutlich, dass ›Jezebel‹ ein Produkt weißer Imagination ist. Sie betont immer wieder, dass es Flint ist, der sie durch sein Verhalten bedrängt: »He peopled my young mind with unclean images, such as only a vile monster could think of« (Jacobs 2001: 26). Gleichzeitig zerstört sie das Bild der ›Mammy‹, denn es wird mehr als deutlich, dass das brutale Verhalten Flints keinerlei Anlass zu Loyalität oder gar Zuneigung bietet und dass es im Gegenteil das Wohl ihrer eigenen Familie ist, das ihr am Herzen liegt.

roamerikanische Frauen von diesem Ideal ausgeschlossen wurden, wurden sie indirekt trotzdem an ihm gemessen. So erklärt es sich auch, dass sich Jacobs bei ihren Leserinnen für diese Verletzung der Normen entschuldigt: »But, O, ye happy women, whose purity has been sheltered from childhood, [...] whose homes are protected by law, do not judge the poor desolate slave girl too severely! If slavery had been abolished, I, also, could have married the man of my choice; I could have had a home shielded by the laws« (Jacobs 2001: 46). So signalisiert sie nicht nur ihren (unerfüllten) Wunsch der Teilhabe, sondern weist gleichzeitig auch auf die Strukturen hin, die sie auf der Basis von *race* davon ausgrenzen.

11 | Vgl. Deborah Gray White, die zeigt, dass die Lebensbedingungen der Sklavinnen diese Bilder zu bestätigen schienen. Ihr zufolge wurde beschädigte, zerrissene oder aber auch den Arbeitsverhältnissen angepasste Kleidung (wie z.B. zum Schutz vor Schmutz hochgebundene Röcke) ebenso als Indiz einer zur Schau gestellten Lüsternheit gelesen, wie die öffentlichen körperlichen Untersuchungen von Sklavinnen, die Teil der Sklavenauktionen waren (vgl. White 1985: 29-34).

Schließlich sieht Jacobs nur noch die Flucht als Ausweg aus ihrer Situation. Es ist dies jedoch nicht die übliche Flucht in den Norden und der Beginn eines neuen Lebens in Freiheit. Um ihre Kinder nicht zurück lassen zu müssen, flieht sie in einen kleinen Dachverschlag in der Hütte ihrer Großmutter, wo sie jahrelang unter unglaublichen Bedingungen versteckt lebt und ein Schattenleben führt. Einerseits ist sie ein unsichtbarer Schatten im Kreise ihrer Familie und kann nur im Geheimen am Leben ihrer Kinder teilnehmen – die vorherrschende *race*-Hierarchie verwehrt ihr die Partizipation am Ideal der Mutterschaft, die eine ›true woman‹ auszeichnet. Jacobs fungiert so im wörtlichen wie übertragenen Sinn als schattenhafte Version des ›cult of domesticity‹, die durch weiße Ideologien verzerrt ist. Andererseits, so könnte man sagen, existiert sie auch nur als Schatten innerhalb der nationalen Familie. Obwohl sie entscheidend an Aufbau und Entwicklung der Nation beteiligt ist, wird dies nicht anerkannt; im Gegenteil, als das ›Andere‹ wird Jacobs immer wieder unterdrückt und ausgeschlossen. Während das Konzept der ›domesticity‹, wie es im Norden vorherrscht, gar keinen Platz für das so genannte ›Andere‹ hat und es systematisch ausblendet, bietet das Bild des Südstaaten-Haushalts ihr nur einen Platz als unterdrücktes, minderwertiges ›Objekt‹, das sich im Besitz des weißen ›masters‹ befindet.

In diesem Sinne schreibt Jacobs sich mit ihrer ›slave narrative‹ stellvertretend auch im übertragenen Sinne in die nationale Familie ein; hier wird der Haushalt der Flints zur Metapher für die amerikanische Nation, die, obwohl zu einem großen Teil auf den Leistungen der afroamerikanischen Bevölkerung aufgebaut, dieser immer wieder einen angemessenen Platz als Teil der nationalen Familie verweigert und sie sozusagen in dem Verschlag unter dem Dach versteckt und einsperrt. Wichtig ist hier jedoch auch, dass der Roman nicht wie viele der zeitgenössischen ›sentimental‹ oder ›domestic novels‹ in dem zu erwartenden ›happy end‹ für Harriet Jacobs endet, sondern mit einer nicht erfüllten Suche nach ihrem persönlichen ›home‹. Zwar schafft sie es, dass ihre Kinder freigekauft werden und auch sie selbst wird von ihrer Arbeitgeberin im Norden, Mrs. Bruce, freigekauft.¹² Trotzdem jedoch bedeutet dies nicht, dass sie ihren Traum vom eigenen ›home‹ leben kann. Zwar nicht mehr als Sklavin, trotzdem aber

12 | Diese Geste des ›Freikaufens‹ löst in Jacobs zwiespältige Gefühle aus, da sie nun einerseits frei ist (als entflohe ne Sklavin konnte sie auf Grund des ›fugitive slave law‹ auch im Norden festgenommen werden); andererseits fühlt sie, dass dieser Kauf sie trotz allem wieder zu einem Objekt, zu einem Besitz macht, v.a. da dieser Kauf im ›freien‹ Norden passiert: »So I was sold at last! A human being sold in the free city of New York!« (Jacobs 2001: 155).

als abhängige schwarze Frau, muss sie weiter in einer sie ausschließenden ›domestic sphere‹ dienen:

›Reader, my story ends with freedom; not in the usual way, with marriage: I and my children are now free! [...] The dream of my life is not yet realized. I do not sit with my children in a home of my own. I still long for a hearthstone of my own, however humble. [...] But God so orders circumstances as to keep me with my friend Mrs. Bruce. Love, duty, gratitude, also bind me to her side. It is a privilege to serve her who pities my oppressed people [...]« (ebd.: 156).

Und auch hier funktionalisiert sie das Ideal der ›true woman‹ und schreibt es für sich um. ›Home‹ bedeutet für sie Freiheit und einen angemessenen Platz auch im ›national home‹; ›marriage‹, die Unterordnung unter einen Ehemann, gehört jedoch nicht dazu. Und obwohl sie ihrer Wohltäterin dankbar ist, liest man zwischen den Zeilen, dass auch diese Beziehung von Abhängigkeiten geprägt ist – es sind ›circumstances‹, die sie bei Mrs. Bruce halten und obwohl dies ein Privileg ist, ist es, wie sie schreibt, nur das Privileg zu dienen. Jacobs Funktionalisierung und ihr Umschreiben der ›true woman‹-Ideologie macht auf diese Weise mehr als deutlich, dass das Ideal der ›true womanhood‹ kein *race*- und ›class‹-neutraler Entwurf ist, sondern im Gegenteil auf den Hierarchisierungen und Ausschließungen basiert, die es zu verdecken sucht.

5. Schlusswort: Gender, race und Raum

In den hier vorgestellten Variationen von Weiblichkeitendiskursen des amerikanischen 19. Jahrhunderts zeigen sich die komplexen Überschneidungen unterschiedlicher identitätsstiftender Kategorien sowie die Mechanismen der Ab- und Ausgrenzung, die zwischen ihnen und durch sie vorgenommen werden. Während sich im Norden die ›true woman‹ als universelles Frauenideal präsentiert, das die Hierarchisierungen überdeckt, auf denen es beruht, verkörpert und inszeniert die ›southern lady‹ in erster Linie eine schicht- und *race*-spezifische Zugehörigkeit (und Abgrenzung ›nach unten‹) und erst danach eine genderspezifische Differenzierung. Hier wird sichtbar, dass die Repräsentation von Gender, wie Teresa de Lauretis argumentiert, immer auch seine Konstruktion ist (vgl. de Lauretis 1987: 3). Die unterschiedlichen Repräsentationen idealer Weiblichkeit sind Ausdruck der jeweiligen Gesellschaftsordnung, der sie entstammen und die sie umgekehrt auch wieder zu legitimieren und perpetuieren suchen.

Die Variationen von ›home‹ und ›domesticity‹ dieser verschiedenen

Weiblichkeitssentwürfe können auch als Metaphern für Variationen nationaler Identitätsentwürfe angesehen werden. Die ›true woman‹ herrscht über einen häuslichen Raum, der das sog. ›Andere‹ nicht nur ausschließt, sondern seine Existenz verdeckt. Die ›southern lady‹ dagegen inszeniert gerade *race*- und ›class‹-basierte Abgrenzungen als Teil einer ›natürlichen‹ und notwendigen Gesellschaftsordnung: das ›Andere‹ hier ist durchaus Teil der ›domestic sphere‹, aber immer nur in untergeordneter Position. Es wird deutlich, dass beide Frauenbilder in unterschiedlicher Weise Perspektiven auf das ›national home‹, die amerikanische Nation und ihre Identität, transportieren und so jeweils andere Notwendigkeiten und Interessen in Bezug auf die zu unterstützenden Gesellschaftsstrukturen reflektieren: einerseits die Idee der ›equality‹ im Norden, die aber auf einer genderspezifischen Aufteilung von Aufgaben und Machtbereichen basiert und *race*- und Schicht-Unterschiede verdeckt, und andererseits die paternalistische, hierarchische Ordnung des Südens, die den weißen ›master‹ an die Spitze der (nationalen) Familie stellt.

Harriet Jacobs' Autobiographie setzt sich kritisch mit diesen Weiblichkeitssidealen auseinander, indem sie sie für ihre Zwecke nutzt und in einer Geste der Transkulturation à la Mary Louise Pratt umschreibt (Pratt 1991: 36f.). Sie zeigt wie die dazugehörigen Entwürfe von ›home‹ sie ausschließen und setzt ihnen den Traum eines eigenen ›home‹ entgegen, der hier allerdings unerfüllt bleibt. Und auch hier wird ›home‹ zur Metapher für die Nation, die eben nicht nach Gender, Schicht und *race* hierarchisch geordnet wäre, sondern die Jacobs den ihr zustehenden Platz als Mitglied der nationalen Familie ermöglichen würde.¹³

Dieser enge Zusammenhang von Genderideal und nationaler Identität zeigt, dass Kategorisierungen wie Gender und *race* nicht Ausdruck eines natürlichen ›Zustandes‹ sind, eine Beschreibung sozusagen, sondern im Gegenteil Instrumente der Ordnung und Zuordnung, die in vielfältiger Weise dazu benutzt werden, bestimmte Ideologien und ihre Hierarchien zu implementieren und zu transportieren, was besonders in transkulturellen Situationen sichtbar wird. Anders herum gesagt, sind Kategorisierungen wie Gender und die mit ihnen verbundenen Ideologien immer auch an bestimmte (geographische, kulturelle, soziale) Räume gebunden, außerhalb derer sie u.U. ihre Wirkmächtigkeit verlieren, zumindest aber leichter in Frage gestellt werden können (vgl. Mae 2007). Die Räume selbst sind hier nicht nur als Ausdruck bestimmter Normen und Werte zu verstehen, sondern als Werkzeuge, um diese zu konstruieren und zu implementieren (vgl. Lefebvre 1991: 26). Es wird dann gerade bei der Betrachtung von Ka-

13 | Die genderspezifische Dimension einer solchen Konstruktion von ›home‹ wird von Jacobs hier allerdings nicht erkannt.

tegorisierungen wie Gender und *race* deutlich, wie wichtig es ist, immer auch die dazugehörigen Räume kritisch zu betrachten, mit deren Konstruktion sie so eng verwoben sind.

Literatur

- Becker, Elizabeth C. (1992): Harriet Jacobs's Search for Home, in: College Language Association Journal 35, H. 4, S. 411-421.
- Beecher, Catherine E. (1849): A Treatise on Domestic Economy, for the Use of Young Ladies at Home, and at School, 1841, 3. überarb. Aufl., New York: Harper & Brothers, Publishers.
- Berry, Kate (1851): How Can an American Woman Serve Her Country? In: Godey's Lady's Book (December), S. 362-365.
- Butler, Mary G. (Hg.) (2008): The Words of Truth, in: Sojourner Truth Institute. Online. 5. Juni. www.sojournertruth.org/Library/Speeches/Default.htm.
- Cott, Nancy F. (1997): The Bonds of Womanhood: »Women's Sphere« in New England, 1780-1835, 2. Aufl., New Haven: Yale UP.
- Crenshaw, Kimberle (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, in: The University of Chicago Legal Forum 140, S. 139-167.
- Davidson, Cathy N./Hatcher, Jessamyn (2002): Introduction, in: Davidson, Cathy N./Hatcher, Jessamyn: (Hg.): No More Separate Spheres! A Next Wave American Studies Reader, Durham: Duke UP, S. 7-26.
- Elbert, Monika M. (2000): Introduction, in: Elbert, Monika M. (Hg.): Separate Spheres No More. Gender Convergence in American Literature, 1830-1930, Tuscaloosa: The U of Alabama P, S. 1-25.
- Fox-Genovese, Elizabeth (1988): Within the Plantation Household. Black and White Women of the Old South, Chapel Hill: The U of North Carolina P.
- Green, Harvey (1983): The Light of Home. An Intimate View of the Lives of Women in Victorian America, New York: Pantheon Books.
- Jacobs, Harriet ([1861] 2001): Incidents in the Life of a Slave Girl, Written by Herself, hg. von Nellie Y. McKay und Frances Smith Foster, New York: Norton.
- Kaplan, Amy (1998): Manifest Domesticity, in: American Literature 70, H. 3, S. 581-606.
- Kerber, Linda K. (1988): Separate Spheres, Female Worlds, Woman's Place: The Rhetoric of Women's History, in: The Journal of American History 75, H. 1, S. 9-39.

- Lauretis, Teresa de (1987): Technology of Gender, in: Technologies of Gender. Essays on Theory, Film, and Fiction, Bloomington: Indiana UP, S. 1-19.
- Lefebvre, Henri ([1974] 1991): The Production of Space, Übers. Donald Nicholson-Smith, Oxford: Blackwell.
- Mae, Michiko (2007): Auf dem Weg zu einer transkulturellen Genderforschung, in: Mae, Michiko/Saal, Britta (Hg.): Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 37-51.
- McDowell, Linda (1999): Gender, Identity and Place. Understanding Feminist Geographies, Cambridge and Minneapolis: Polity Press and the U of Minnesota P.
- Painter, Nell Irvine (Hg.) (1998): Narrative of Sojourner Truth; A Bondswoman of Olden Time, With a History of Her Labors and Correspondence Drawn from Her »Book of Life«; Also, A Memorial Chapter, New York: Penguin Books.
- Painter, Nell Irvine: Introduction (1998), in: Painter, S. vii-xx.
- Pratt, Mary Louise (1991): Arts of the Contact Zone, in: Profession, S. 33-40.
- Smith-Rosenberg, Carroll (1975): The Female World of Love and Ritual: Relations between Women in Nineteenth-Century America, in: Signs 1, S. 1-29.
- Welter, Barbara (1966): The Cult of True Womanhood: 1820-1860, in: American Quarterly 18, H. 2, S. 151-174.
- White, Deborah Gray (1985): Ar'n't I a Woman? Female Slaves in the Plantation South, New York: Norton.
- Yuval-Davis, Nira (1997): Gender & Nation, London: SAGE.